

Funktion des Episkopates in seiner Abhängigkeit vom Papst, aber auch in seiner Zusammenarbeit mit ihm so zu bestimmen, daß die nicht nur juridische, sondern lebendige Einheit der Kirche um den Mittelpunkt der Cathedra Petri sichtbarer zum Ausdruck kommt. Auch die Funktionen der übrigen Stände der Kirche, eingeschlossen den Ehestand und die Familie, müßten deutlicher bestimmt werden.

Auch auf den Sinn und die Notwendigkeit eines „aggiornamento“ ging der Kardinal ausdrücklich und ausführlich ein. Zwar dürfe man keine radikalen Änderungen der kirchlichen Grundstruktur erwarten und die Dekrete, die das kirchliche Leben den Bedürfnissen unserer Zeit anpassen wollen, nicht als einen Zauberstab ansehen, mit dessen Hilfe alle Unvollkommenheiten beseitigt werden könnten. Vielmehr seien die entscheidenden Auswirkungen des Konzils von der besonderen Präsenz der Gnade Gottes zu erhoffen, die nicht in die Augen fällt. Doch wolle die Kirche, indem sie sich, soweit ihr das erlaubt ist, an Stil und Rhythmus unserer Zeit anpaßt, ihre ewige Jugend erweisen.

Mittels des Konzils wolle die Kirche in Kontakt mit der Welt kommen. „Die Kirche wird an die ganze Menschheit denken“ (56), da sie das allen Menschen zugedachte Heilswerk Christi fortsetzt. Sie wird versuchen, Schwester und Mutter der Menschen zu sein, arm, einfach, demütig, liebenswürdig in ihrer Sprache und ihrem Verhalten. „Deshalb wird sie, wie man gesagt hat, zusehen, sich der Zeit anzupassen, und, wenn nötig, den Königsmantel ablegen, um sich in die einfacheren Formen zu kleiden, die der moderne Geschmack fordert“ (57). Für die Aufgabe der „consecratio mundi“ wird sie vor allem auf ihre gläubigen Laien zählen. Ihre große Hoffnung sei, daß die Welt sie verstehen möge.

Schließlich berührte der Hirtenbrief das „höchst delikate und komplizierte“ Thema der Wiedervereinigung, um die der damalige Erzbischof sich durch die Ausgestaltung der Gebetswoche für die Einheit der Christen in Mailand besonders bemühte. Sie habe einen hervorragenden Platz unter den Zielen des Konzils, wenn auch das Konzil sie nur vorbereiten und „ein Konzil der Sehnsucht“ bleiben werde. „Vielleicht haben wir ein so großes Wunder noch nicht verdient“ (59); denn Gott allein kann diese unsere Sehnsucht erfüllen. Zunächst müssen wir versuchen, so zu werden, daß die getrennten Christen ihr Urteil über Papst und Kirche zu revidieren vermögen. „Dann müssen wir den Wunsch haben, sie besser zu verstehen und das zu schätzen, was in ihrem religiösen Erbe wahr und gut ist“ (60).

So sind die Leitlinien des künftigen Pontifikates vorgezeichnet, und Paul VI. hat sie in seinen ersten pontificalen Reden nochmals unterstrichen. Wie das Bild, das mit ihnen umrissen ist, im einzelnen gefüllt werden wird, kann man nicht voraussehen. Mit Recht schrieb Douglas Woodruff in „The Tablet“ (29. 6. 63): „Nach der Erfahrung mit dem letzten Pontifikat wird nur ein unbesonnener Mensch vorauszusagen riskieren, was in den nächsten Jahren eines neuen Pontifikates sich entwickeln wird.“ Der neue Papst hat dreißig Jahre lang im Staatssekretariat Erfahrungen mit der Weltkirche und der Weltpolitik gesammelt und acht Jahre lang als Bischof der Weltstadt Mailand alle mühsamen Wege eines Seelsorgers in heutiger Zeit persönlich begangen. Sie führten ihn an die Plätze und in die Fabriken, wo sich die Massen stauen, und in die entlegensten Dörfer, wo die Verlassen-

heit ihre Schatten auch auf das religiöse Leben wirft. Sie führten ihn nicht nur mit Arbeitern, sondern mit allen sozialen Gruppen zusammen. Er kennt die Welt aus umfangreicher Anschauung und besitzt, wie seine schriftlichen und mündlichen Äußerungen, aber auch seine Entschlüsse zu praktischen Anordnungen es gezeigt haben, die Gabe der Reflexion auf eine situationsgerechte Anwendung der unveränderlichen Wahrheiten der Offenbarung. Er wandte sich zu einem bestimmten Zeitpunkt, aber nicht grundsätzlich gegen die „apertura a sinistra“ der christlichen Demokraten in Italien, und er protestierte gegen eine totalitäre Anwendung der spanischen Regierung gegenüber einem vermeintlichen oder wirklichen Kommunisten. Paul VI. ist kein konservativer und kein revolutionärer Papst. Er wird mit Maß das Mögliche tun; er wird versuchen, das geniale Programm seines Vorgängers im Rahmen des Möglichen zu verwirklichen.

**Durch das
Ökumenische Konzil
mögen die Priester-
und Ordensberufe
gehehrt werden.
Allgemeine Gebets-
meinung für
September 1963**

1. Diese Gebetsmeinung ergibt sich aus der Zielsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Kirche an Haupt und Gliedern zu erneuern und ihr die geistliche Führung in der Dynamik der technischen Zivilisation zurückzugewinnen. Zu den Vorbereitungen des Konzils gehörte auch eine gründliche Bestandsaufnahme über den zunehmenden Mangel an Priester- und Ordensberufen. Sie erfolgte zunächst in verschiedenen Regionen und schließlich auf dem ersten Internationalen Kongreß für geistliche Berufe, der Ende Mai 1962 in Rom stattfand, um die Ursachen dieses Mangels zu erkennen und Maßnahmen zu seiner Behebung zu erwägen (vgl. dazu die ausführlichen Berichte in: Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 397 f., und 16. Jhg., S. 328 f. und 484 f.). Eine der wesentlichsten Feststellungen war die verbreitete religiöse Unwissenheit im Volk, weil die religiöse Bildung weit hinter der beruflichen und technischen Fachbildung zurückbleibt, wie noch der verstorbene Papst Johannes XXIII. unter den pastoralen Weisungen seines Rundschreibens *Pacem in terris* beklagt hat (vgl. dazu die letzte Allgemeine Gebetsmeinung über die katholischen Schulen und Konvikte in: Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 495 f.).

In der vorliegenden Gebetsmeinung geht es nicht um die besonderen Probleme der richtigen Verteilung der vorhandenen Priester und Ordensleute aus Ländern mit einem gewissen Überfluß, wie den Niederlanden und Spanien, in Länder, die an einem großen Mangel geistlicher Berufe leiden, sondern es geht allgemein um die Vermehrung der Priester- und Ordensberufe selbst, und zwar durch das Ökumenische Konzil. Dazu gehören sicher auch jene Maßnahmen, die das Zweite Vatikanische Konzil eines Tages für die Lebensweise und die Ausbildung von Priestern wie für die Studienpläne an kleinen und großen Seminaren bzw. in katholischen Schulen beschließen oder anregen wird. Aber dem Vater des Konzils lag vor allem daran, mit dem „herrlichen Schauspiel“ dieser bischöflichen Versammlung eine Änderung des Klimas in der Kirche durch Belebung der Verantwortlichkeiten zu erwirken, und darin dürfte er sich keineswegs getäuscht haben. Denn die Sichtbarkeit einer so konzentrierten und geisterfüllten priesterlichen Verantwortung bei einer um den Papst gescharten Versammlung aller Bischöfe, deren verschiedene Stimmen weithin vernehm-

bar wurden, und die damit verbundene Publizität geben der Jugend ein anderes Bild von der Bedeutung und Kraft des Priestertums, als sie es vielfach in ihrer jeweiligen Umgebung aus lokalen Erfahrungen gewinnen kann. Die Wirkkraft dieses hierarchischen Vorbilds aufmerksamer, die Lebensverhältnisse des modernen Menschen berücksichtigender Hirtensorge ist aber verhältnismäßig begrenzt, insofern nämlich, als ja die Tätigkeit des Priesters heute inmitten des Glaubensschwundes weit entfernt ist von einem „herrlichen Schauspiel“. Sie ist vielmehr ein Weg der Entsagungen, vielfach auch der Erniedrigung nach dem Vorbild der ersten Apostel und des Gottesknechtes selber. Das Konzil wird in dem Maße zur Weckung von mehr geistlichen Berufen beitragen, als es in seinen Beratungen und Verlautbarungen ein uneingeschränktes Verständnis für die realistische Pastoral des Priesters „an der Front“ und für die Wirklichkeit des Menschen zeigt.

2. Einer der wesentlichsten Gründe für das Ausbleiben geistlicher Berufungen, mehr noch im Welt- als im Ordensklerus, ist neben dem abträglichen Klima einer materiell gesinnten Wohlstandsgesellschaft und den faszinierenden Erfolgen der technischen Berufe der fast entmutigende Anblick der Vereinsamung des Seelsorgsklerus und seiner geringen Wirkung auf das praktische Leben der Gläubigen, Erscheinungen, die zum Teil auf einem Unvermögen der Sprache und der Einfühlung in diese Welt beruhen. Diese täglichen Erfahrungen müssen junge Menschen abschrecken vor einem hoffnungslos erscheinenden Weg. Nun erweckt aber das auffallend brüderliche Zusammensein der Bischöfe auf dem Konzil und die wohlthuende Atmosphäre des dort herrschenden Dialogs, die bisher in wachsendem Maße zu erkennen war, bis zu der menschlichen Veränderung der vom Konzil heimkehrenden, von Zuversicht und Tatkraft erfüllten Bischöfe zweifellos neue Hoffnungen. Sie werden sich, wenn auch langsam, über die Diözesen ausbreiten.

Niemand wird freilich übersehen, daß der Status eines Konzils in brüderlicher Beratung auch bei den Bischöfen nicht ein Dauerzustand ist. Sie kehren in ihre Diözesen zurück und werden dort weitgehend wieder allein sein, so wie der Pfarrer in seiner Gemeinde allein ist. Es sei denn, daß in der zu erwartenden Konstitution über die Kirche und den Episkopat das neuerwachte Bewußtsein bischöflicher Kollegialität auch mit der Anregung zu kollegialeren Formen der Kirchenleitung innerhalb einer Region Ausdruck findet. Eine solche Entwicklung wäre für die Vermehrung von Priesterberufen durchaus nicht ohne Wirkung. Denn allmählich könnte von einer kollegialeren Form der Kirchenleitung durch die Bischöfe, die sich nicht mehr nur als Souveräne ihres Sprengels fühlen, eine kollegialere Lebensweise der Pfarrer wenigstens in den Dekanaten ausgehen. Es müßte dann nicht gleich zu grundsätzlichen Strukturveränderungen kommen, so daß der gesamte Seelsorgsdienst eines Dekanates als Teamarbeit von seinem Zentrum aus erfolgte, wo der Klerus eine heilsame *vita communis* führt. Darüber ist schon manches gedacht und geschrieben worden, mehr unter dem Gesichtspunkt einer wirksameren und spezialisierten Pastoral als unter dem Gesichtspunkt, das Aufkeimen geistlicher Berufungen nicht durch den Anblick überlasteter und vereinsamter Pfarrer zu stören. Es ist zu hoffen, daß vom Ökumenischen Konzil in dieser Richtung zumindest Anregungen ausgehen, die priesterlichen Berufungen günstig sind. Wichtig ist für sie, daß der brüder-

liche Geist gemeinsamer Beratung über die Fragen der Pastoral, der unter den Bischöfen eingezogen ist, sich dem Seelsorgsklerus mitteilt, damit er gemeinschaftlich die Entfremdung zwischen der Verkündigung und der Weltbefangenheit der Gläubigen je nach den örtlichen Verhältnissen überwinden kann. Die daraus folgende Lockerung im Menschlichen muß notwendig bei der Jugend mehr Sinn für den Segen des geistlichen Berufs erwecken, und darum sollte das Gebet diese mögliche Auswirkung des Konzils nicht geringachten, sondern sich ihr mit Hingabe widmen.

3. Für das erste Erwachen einer geistlichen Berufung gilt bis zu einem gewissen Grade, was für alle anderen Berufe sicher gilt: der öffentliche Erfolg hat eine werbende Kraft, Erfolg hier allerdings nicht in einem äußerlichen, materiellen Sinne verstanden, und auch nicht so, als ob das Grundgesetz der Kirche, das Kreuz Christi, dadurch verletzt würde. Hat doch Papst Johannes XXIII. den menschlichen Erfolg, den ihm das kühne Unternehmen seines Konzils in der Kirche, in der Christenheit wie in der Welt eintrug, mit bitterem Leiden und mit Verzicht bezahlen müssen. Aber man darf wohl sagen, daß es ihm gelungen ist, die fortschreitende Ausklammerung der Kirche und ihres Evangeliums aus der modernen Welt in eine rückläufige Entwicklung zu verwandeln, was er ja im Sinne hatte, und der größte Teil des Episkopats ist ihm darin gefolgt. Die Wendung, die das für die Kirche wie für die Welt gehabt hat, läßt sich noch nicht übersehen, denn die Nachrufe auf Papst Johannes XXIII. geben naturgemäß kein vollständiges Bild (vgl. ds. Heft, S. 529 ff.). Doch darf man die Wirkung auf die katholische Jugend durchaus als nachhaltig anschlagen. Diese Jugend hat nun zumindest erfahren, daß die Kirche nicht out of date ist, nicht durch die Zeit überholt, von äußeren Formen abgesehen, überholt auch nicht für den atheistischen Osten.

Vor allem hat die katholische Jugend die für sie noch wichtigere und vielleicht entscheidende Erfahrung machen dürfen, daß diese geschichtliche Veränderung in der Einschätzung des Geistlichen die beherzte Tat eines Mannes, eines sehr schlichten Priesters ist. Also es hat einen Sinn, Priester zu werden, es lohnt sich, „auf den Geist zu säen“ (Gal. 6, 8). Das heißt: diese Welt hat noch ein Ohr für den wahren Priester, sie ist noch nicht für Gott verschlossen, und sie läßt sich von den mittelalterlichen Fassaden der Kirche weder betören noch ganz abschrecken, weil das Mysterium selber aufgestrahlt ist. Das *duc in altum* bleibt zwar ein Wunder, das dem Worte Jesu folgt, wenn sein Petrus glaubt, aber dieses Wunder haben wir soeben neu erlebt. Man kann es nachlesen, Akten wie Taten und neu zu erwartende Taten halten es gegenwärtig. Und nicht zuletzt: Johannes XXIII. hat sich über seinen Tod hinaus als Beter durchgesetzt gegen die „Unheilspredigten“ und Bangemacher. Die Wahl des neuen Papstes stärkt den aufkeimenden Glauben. Ein Paulus auf dem Stuhle Petri! Man soll nicht meinen, daß diese Zeitgeschichte der Kirche von der Jugend unbeachtet bleibt, wenn nur Theologen, Prediger und Publizisten nicht müde werden, das Ereignis in der Mitte der Kirche weiterzutragen in die Gemeinden. Das Ökumenische Konzil, das bald wieder arbeitet und sich nun Zeit lassen kann, hat bereits angefangen, mehr Mut zu Priesterberufen zu machen. Das Gebet möge vollenden, was schon im Werden ist.

4. Man sollte aber auch dafür beten, daß das Konzil den

von seinen Pionieren gewünscht, von Papst Paul VI. am Tage seiner Krönung zugesagten Dialog mit der Welt beginnt und den Klerus in diesen Dialog vorbildlich einführt. Denn das ist die andere Not unter der katholischen Jugend, die über den Weg zum Priestertum nachdenkt: sie fürchtet weithin, in eine hoffnungslose Isolierung von der wirklichen Welt zu geraten, von Kameraden und Freunden und von den echten Werten des Jahrhunderts der Weltraumfahrt. Sie fürchtet, an der Schizophrenie der katholischen Wirklichkeit krank zu werden oder allmählich den schrecklichen Preis eines formalen Gehorsams zahlen zu müssen, die Abstumpfung oder das Ressentiment; weitgehend deshalb, weil die Sprache der theologischen Schulen, ja selbst die Sprache der Bibel auf der einen und die Sprache der Welt auf der anderen Seite einander nicht mehr begegnen. Denn der Dialog vieler Fachtheologen mit der Welt ist noch nicht in der Pastoral fruchtbar geworden. Daß sich heute Papst und Konzil zum Dialog mit der modernen Welt entschließen, und zwar auf der Grundlage einer prinzipiellen Anerkennung der echten Werte der technischen Gesellschaft und des Mutes ihrer Wissenschaft, das allein schon bringt ein überwältigend neues Verhältnis zum Leben. Es löst das Gefühl der Beengung und nimmt das Mißtrauen vor der Gefahr einer formalistischen Apologetik.

Somit ist eine entscheidende Voraussetzung für das Neuerwachen von Priester- und Ordensberufen begründet worden, ganz unabhängig davon, wie dieser sicher langwierige Dialog verläuft und welche Ergebnisse er allmählich zeitigen wird. Denn vorerst müssen die großen Begabungen auf kirchlicher Seite noch mehr nach vorn kommen dürfen. Das Gebet darf sich in dieser Frage darauf richten, daß das Ökumenische Konzil mutig den eingeschlagenen Weg durchhält, diesmal unter kluger Führung von Paul VI., und daß es den Dialog nicht vorzeitig abbricht. Die Beter selber, von denen viele in Weltabgeschlossenheit und Einfalt um eine Erneuerung bitten, in die sie keinen Einblick nehmen können, mögen sich zu einer liebevollen Großherzigkeit entschließen, mit der einzigen Bereitschaft, zu erbeten, was die Kirche will, die Kirche, deren glaubhaftere Repräsentation wir alle jetzt in ihren versammelten Hirten nach dem Maße unserer Gabe des Verstehens betrachten können, gemeinsam mit so vielen Menschen guten Willens und großer Erwartungen.

Für die katholische Kirche im Kongo. Missionsgebetsmeinung für September 1963

Der Kongo galt einst als eine der blühendsten Missionen Afrikas. Zum Beweise dafür konnte man sich auf eindrucksvolle Zahlen berufen. In etwa siebzig Jahren missionarischer

Arbeit ist bis 1959 mehr als ein Drittel der Bevölkerung für das Evangelium gewonnen worden, und die Zahl der Katechumenen nahm so sehr zu, daß die Missionare Mühe hatten, sie alle für die Taufe vorzubereiten. 1920 zählte man 346 000 Katholiken, 1959 waren es 5 Millionen und 630 000 Katechumenen, bei einer Gesamtbevölkerung von 14 Millionen. Unter ihnen wirkten etwa 2400 ausländische und 400 einheimische Priester und 3700 Ordensschwwestern, davon 800 kongolische. Die Kirche unterhielt 13700 Elementarschulen mit 1 151 000 Schülern, 587 gehobene Schulen mit 50 300 Schülern, und 1954 wurde sogar mit dem Aufbau einer katholischen Universität in Léopoldville begonnen. Diese Schulen waren das wichtigste Instrument der Evangelisation.

Auch die caritativen Werke waren zahlreich. Es gab 100 Lepraheime mit 26 000 Kranken, 73 Altersheime, 176 Waisenhäuser, 24 Krankenhäuser, 563 Ambulanzen, 33 Gymnasialseminare mit 3000 Schülern und 5 Priesterseminare mit 370 Studenten. Aber nicht nur diese Statistik berechtigte zu Hoffnungen. Viele Missionsstationen hatten sich zu Gemeinden mit einem ausgeprägten katholischen Milieu entwickelt, in dem der Glaube der einzelnen Menschen und die christlichen Sitten wohlgeborgen waren. Nur im Vertrauen auf die Macht dieses Milieus konnte man die Massenbekehrungen und die verhältnismäßig flüchtige Vorbereitung auf die Taufe, die mit ihnen notwendig verbunden war, verantworten.

Die Mission arbeitete, besonders auf dem Gebiete des Schulwesens, eng mit der belgischen Kolonialverwaltung zusammen, die es verstanden hatte, aus dem Kongo eine Oase des Friedens und steigenden Wohlstandes zu machen. Aber sowohl die Belgier als auch die Missionare dachten an eine langsame und dafür um so breiter angelegte materielle und kulturelle Entwicklung des kongolischen Volkes zur politischen Mündigkeit. Sie kannten die Gegensätze zwischen den Stämmen und sozialen Schichten dieser künstlich zusammengeschlossenen Kolonie und wußten, daß daraus nur ganz allmählich ein Volk und eine Nation werden würde. Deshalb legten sie weniger Wert darauf, kleine Eliten zu bilden, in denen sich nationalistischer Zündstoff sammeln konnte, als vielmehr eine breite Basis für eine allmähliche Zivilisierung zu schaffen, so etwa durch das Netz der Volksschulen und eine langsame, aber stetige Anhebung des Lebensstandards und auf religiösem Gebiet durch die Anpflanzung eines christlichen Milieus. Aber die Kirche und die Kolonialmacht sind in ihren Absichten von den Ereignissen überrannt worden. Am 30. Juli 1960 erlangte der belgische Kongo die Souveränität, mitgerissen von der Welle, die durch ganz Afrika wogte. Kurz zuvor, am 10. November 1959, hatte Johannes XXIII. mit der Schaffung von 6 Erzbistümern, 28 Bistümern und 7 Apostolischen Präfekturen die Hierarchie errichtet, nachdem erst drei Jahre zuvor der erste Kongolese zum Bischof geweiht worden war. Das konnte jedoch nichts daran ändern, daß die Kirche im Augenblick, da das Land selbständig wurde, über keine ihre Gemeinschaft tragende Schicht von Laien verfügte, so wenig wie der neue Staat über politische Kräfte, die ihn hätten integrieren können.

So brach das Chaos aus. Eine Woge des Hasses ergoß sich über alle Europäer, nicht ausgenommen die Missionare, die als Kollaborateure des belgischen Kolonialregimes verfeimt wurden und von denen wenigstens zwanzig ermordet worden sind, ganz zu schweigen von den Schikannen, denen vorübergehend fast alle ausgesetzt waren. In der zweiten Phase der chaotischen Vorgänge dieser Jahre folgten Machtkämpfe zwischen den verschiedenen Rivalen, die sich jeweils auf einzelne Stämme stützten, die einander in abgrundtiefem Haß gegenüberstanden. Diese Kämpfe dauern, wenigstens in der Form latenter Gegensätze, auch heute noch an.

In dem Rausch der neu erworbenen politischen Freiheit des Kongo brach das christliche Gemeindeleben, soweit es als Milieu eingerichtet war, weithin zusammen. Zwar blieben die europäischen Missionare fast überall, soweit es nur möglich war, auf ihren Posten. Im einheimischen Klerus dagegen scheint es Verluste gegeben zu haben; mehr noch unter den Theologiestudierenden. Die Laien, in der übergroßen Mehrzahl primitive, primitiv gebildete